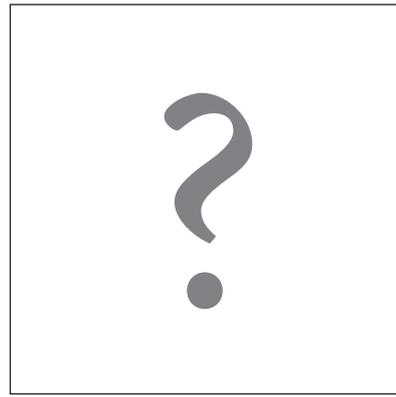




Bild: Archiv



Bild: Thomas Alfeldt



Hans und Maria Müller legten gemeinsam mit anderen Pionieren die Grundsteine für Bio 1.0, in der Folge standen die Regulierung und Markenentwicklung, unter anderem der Knospe, im Fokus von Biolandbau 2.0. Wie die dritte Phase aussehen soll, ist Gegenstand eines brancheninternen Strategieprozesses.

Bio 3.0: Zurück in die Zukunft?

In der Bioszene zirkuliert ein neuer Begriff: Biolandbau 3.0. Nach Pionierphase und Konsolidierung soll nun eine dritte Epoche folgen. Angesichts der stark unterschiedlichen Positionen wird es zunächst eine Diskussion über Grundsatzfragen brauchen. Zum Beispiel: Wie kann sich Bio weiterhin von anderen ambitionierten Labels abheben? Wie lässt sich die Produktion steigern, ohne dass die Nachhaltigkeit leidet? Und welche technischen Hilfsmittel sollen dafür zulässig sein?

Als in Nürnberg kürzlich die Biofach über die Bühne ging, war die Drei die dominierende Zahl. Zum 25-jährigen Jubiläum der Branchen-Leitmesse stand der Begleitkongress unter dem Motto: «Organic 3.0 – die ökologische Land- und Lebensmittelwirtschaft von morgen». Das aus der Computersprache entlehnte Zahlenkonstrukt steht üblicherweise für neue Versionen von bewährten Programmen, welche die Benutzer oft vor bisher unbekannte Probleme stellt, anstatt sie zu entlasten.

Im Falle von Bio 3.0 ist das nicht anders. Es ist vor allem Denkarbeit angesagt: «Die Akteure müssen sich gemeinsam der Aufgabe stellen, Konzepte für den Ökolandbau der Zukunft zu erarbeiten. Konzepte, die Nachhaltigkeit fördern, Wachstum zulassen ohne Qualitäten aufzugeben und gleichzeitig die Glaubwürdigkeit gegenüber den Kunden erhöhen», erklärte Markus Arbenz, Präsident des internationalen Dachverbands IFOAM, der die Strategiediskussion mit angestossen hat.

Das ist ein umfangreiches und anspruchsvolles Paket: Der Biolandbau soll weiter wachsen, aber dabei seine Wurzeln – Stichworte Nachhaltigkeit, Umweltschutz – nicht vernachlässigen. Dies alles in einer Welt, wo die Ressourcen zusehends knapp werden, die Weltbevöl-

kerung steigt, die Agrarpolitik von industriellen Konzernen beherrscht wird und die Ansprüche der Konsumenten ans Produkt permanent steigen.

Eine auf die Biofach hin verfasste Trendstudie zeigt, wie gross die Anforderungen an die Bioproduzenten und -verarbeiter geworden sind: Eine zunehmend individualisierte Gesellschaft verlangt nach einer Auswahl, die ihre Bedürfnisse lückenlos befriedigt: Die Produkte sollen unter anderem biologisch, klimafreundlich und fair produziert, gesund, oft vegan, wenn möglich allergiesicher, mobil konsumierbar, jederzeit verfügbar, vom Produzenten bis auf den Teller transparent und zahlbar sein.

Diese in sich teilweise widersprüchlichen Konsumentenwünsche stellen die Biobranche vor grosse Herausforderungen, zumal man sich nicht einig ist, wie weit man gehen darf, um das erwünschte Wachstum zu erreichen:

- Es braucht intensive Züchtungsarbeit, um Pflanzen und Tiere zu «designen», welche ideal auf die Bedürfnisse des Biolandbaus abgestimmt sind. Die Zeit eilt. Darf zur Beschleunigung auf neue Technologien zurückgegriffen werden?
- Die Lebensmittelindustrie und der Detailhandel, die grossen Anteil am gewaltigen Wachstum des Bioland-

baus haben, verlangen nach haltbaren und transportfreundlichen Produkten. Wie viel Technik darf der Biolandbau dulden, damit er das Ergebnis guten Gewissens noch als Bioprodukt vermarkten kann?

- Besorgte Konsumenten stören sich daran, dass Küken zu Millionen nach dem Schlüpfen vernichtet werden, nur weil sie das falsche Geschlecht haben. Ist es verantwortbar, die männlichen Tiere mit mehr Importfutter und schlechterem Zuwachs aus ethischen Gründen 100 Tage länger leben zu lassen?

Das sind nur drei Problemfelder, welche die Szene zurzeit weit auseinanderrivieren. Gleichzeitig muss sie darauf achten, dass sie sich von anderen Labels punkto Anforderungen nicht in den Schatten stellen lässt. Allzu ausgeprägtes Gärtchendenken dürfte aber ebenfalls schwerlich mit dem gesamtheitlichen Denken, dem sich der Biolandbau verpflichtet fühlt, vereinbar sein. Auf die jungen Biolandwirtinnen und Biolandwirte, welche die Pioniere nur noch vom Hörensagen kennt, kommt einiges zu. Hoffentlich fällt es dieser digitalen Generation ebenso leicht, die Ansprüche an Bio 3.0 unter einen Hut zu bringen, wie sie mit neuen Computerprogrammen zu hantieren pflegen.

Adrian Krebs

Bio 3.0 aus Sicht der Praxis

Eine gemeinsame Linie oder abgestufte Standards?

Ein grundsätzlicher Strategieprozess ist zum jetzigen Zeitpunkt durchaus angebracht. Es stellt sich nämlich die Frage, ob der Biolandbau künftig alle Beteiligten auf



Bild: Bio Suisse

Urs Brändli

eine Linie einschwören kann oder ob es allenfalls nicht sinnvoller wäre, die Standards noch stärker abzustufen. Wir sehen beispielsweise bei der CMS-Thematik, dass ein Verbot einzelne Betriebe vor grosse Probleme stellt – andererseits behindert es die Weiterentwicklung des ganzen Verbands, wenn wir uns immer nur am kleinsten gemeinsamen Nenner orientieren können.

Die langfristige Strategie muss auf jedenfall intern erarbeitet werden, es wird wohl nicht möglich sein, die Diskussion in der ganzen Breite des Verbands zu führen. Es muss auf der Stufe der Vertreter passieren. Ergänzend zum Vorstand sind aber unbedingt die verschiedenen Gremien und die Präsidentinnenkonferenz einzubeziehen. Bio Suisse muss sich aber auch international in den Strategieprozess einbringen. Wir haben in der Schweiz die komfortable Situation, in manchen Bereichen einen gewissen Vorsprung zu haben und so gewisse Dinge früher ausprobieren zu können, von diesen Erfahrungen müssen wir andere Länder profitieren lassen. Im Bereich Nachhaltigkeit müssen wir prüfen, ob es international Synergien gibt, etwa mit Bio Austria, Bioland und Naturland.

Urs Brändli,
Präsident Bio Suisse

Es braucht mutige Ideen und Basisdemokratie

Wir müssen uns mal ruhig auf das Feierabendbänkchen setzen und uns überlegen, wo wir mit dem Biolandbau in Zukunft hinwollen. Die letzten Jahre waren von



Bild: Thomas Affeldt

Christian Butscher

den Richtlinien dominiert und das war auch richtig. Aber jetzt brauchen wir den Mut und die Freiheit, neue Ideen und Ziele zu definieren. Dieser Ideenfindungsprozess sollte auf der Stufe der Präsidentenkonferenz passieren. Die strategischen Entscheide werden danach im Vorstand gefällt. Bei der Umsetzung kommt dann aber klar die Basisdemokratie zum Zuge. Wichtig sind breit abgestützte Einführungsprozesse mit passenden Übergangsfristen. Heute ist ja zum Beispiel jeder irgendwie froh, dass er keinen Kuhtrainer mehr einsetzt oder die Pferde nicht mehr anbindet. Der Biolandbau muss sich in vier zentralen Punkten weiterentwickeln: Das Tierwohl muss konsequenter umgesetzt werden, auf die Hilfsstoffliste muss man einen kritischen Blick werfen, und bei der Bodenfruchtbarkeit besteht ein wesentlicher Nachholbedarf. Bei der Pflanzenzüchtung, sind wir auf einem guten Weg. Weiter, kommt das Soziale dazu. Hier haben wir aber nicht etwa eine besondere Verantwortung als Biolandwirte, sondern schlicht und einfach, weil es hier um Menschen geht. Deshalb bin ich auch dagegen, dass wir in diesem Bereich Richtlinien schreiben.

Christian Butscher,
Geschäftsführer Demeter

Es braucht eine echte Biohandelsstrategie

Es gibt verschiedene Entwicklungen, die meiner Meinung nach korrigiert werden müssen. Eine Strategiediskussion ist insofern angebracht. Insbesondere bei der



Bild: Bio Suisse

Marie-Thérèse Chappaz

Vermarktung und beim Handel braucht es eine klare Strategie, die dem Biogedanken entspricht.

Bio und Regionalität müssen wieder gleichgesetzt werden, zumindest bei den Produkten, die wir nicht bei uns herstellen können. Mir gefällt nicht, wie die Grossverteiler mit Bio umgehen. Sie machen viel Werbung mit Bio und Regionalität, aber schlussendlich wollen sie die Produkte verkaufen, auf denen sie die höchste Marge haben, und das sind meist die Importprodukte. Ich finde es in Ordnung, mit den Grossverteilern zusammenzuarbeiten, aber man müsste ihnen klarere Regeln vorgeben. Sonst missbrauchen sie unsere hochwertigen Schweizer Bioprodukte, um ausländische Produkte mit geringeren Standards zu verkaufen. Insbesondere bei den sozialen Standards sehe ich da grosse Probleme. Bio bedeutet für mich auch den direkten Kontakt zwischen Bauern und Konsumenten und das Vertrauen, das daraus erwächst. Bio Suisse sollte zurückhaltender sein bei der Labelvergabe an Importprodukte. Auf politischer Ebene sollte Bio Suisse präsenter werden, sich vermehrt für die Ernährungssouveränität und gegen den Kulturlandverlust einsetzen.

Marie-Thérèse Chappaz,
Winzerin aus Fully VS

Wir müssen den Faktor Gesundheit höher gewichten

Wenn wir weiterfahren wie bisher, birgt das gewisse Gefahren. In der Zeit vor dem Einstieg der Grossverteiler und namentlich von Coop brauchte es eine starke Überzeugung und eine intensive Auseinandersetzung mit den Prozessen, wenn man biologisch wirtschaften wollte. Die Biobauern haben damals vieles nicht gemacht, obwohl es nicht verboten war. Als dann



Bild: zVg

Ernst Frischknecht

die kantonalen Umstellungsbeiträge eingeführt wurden, änderte sich das. Plötzlich war einer fast dumm, wenn er nicht umstellte auf Bio. Das führte zwangsläufig zu einem Rückschritt. Die Auswirkungen dieser Verwässerung sind heute stark zu spüren, zum Beispiel dann, wenn Biobauern nach der Zulassung von direktwasserlöslichem Stickstoff verlangen, wie dies derzeit im Fall der Biogasgülle angestrebt wird.

Wir müssen den Faktor Gesundheit der Bioprodukte unbedingt wieder höher gewichten, sonst verliert Bio die tiefere Grundlage. Es ist wissenschaftlich mehrfach erwiesen, dass sich die Struktur der Proteine durch die Zwangsernährung der Pflanze mit schnell verfügbarem Stickstoff ungünstig verändert. Hier müssen wir sehr aufpassen, dass wir nicht von IP überholt werden, die haben stark aufgeholt.

Dafür braucht es auch wieder vermehrte Diskussionen unter den Produzenten. Wenn es uns nicht gelingt – auch labelübergreifend – lustvoll zu streiten und heikle Fragen anzusprechen, wird es in absehbarer Zeit nur noch Demeter geben, während die Knospe verwässert und mit IP gleichgeschaltet sein wird.

Ernst Frischknecht,
Biolandwirt, Tann-Rüti ZH

Bio muss nicht immer teurer sein, wir brauchen neue Kunden

Die Biofleischbranche ist recht gut unterwegs, aber noch verbesserungsbedürftig. In Zukunft wird es immer weniger Biobauern geben, welche dafür mit moderner Technologie mehr und günstiger produzieren können müssten, was sich dann wiederum günstiger auf Verkaufspreise auswirken sollte. Bio muss nicht immer teurer sein, wir brauchen neue Kundensegmente, die



Bild: Markus Dleuhy

Ernst Stettler

wohl Bio kaufen würden, aber vom Verkaufspreis her bisher daran gehindert sind, denn unsere bestehenden Kunden sind keine grossen Fleischesser und vielfach Vegetarier.

Die industrielle Fleischverarbeitung kann nicht aufgehoben werden, aber die Marschrichtung müsste korrigiert werden: zurück zur guten alten Handwerkskunst. Die bestehenden Richtlinien dürfen nicht larger gehandhabt werden, man darf keine neuen Hilfsstoffe erlauben, die Fleischfachleute sind besser zu schulen und es braucht mehr Forschung mit spezifischem Augenmerk auf Verarbeitung nach den Mondphasen.

Zudem braucht es ein kluges, verbessertes Marketingkonzept für Werbung in eigener Sache, das Fleisch wächst ja nicht im Ladengestell. Das heisst wiederum Apostelarbeit an der Verkaufsfond über die Herkunft, den Mehraufwand durch tierfreundliche Produktion, die Inhaltsstoffe, für die immer grösser werdende Kundengruppe der Allergiker. Im Weiteren sollten wir noch ausführlicher informieren über Bio und die Knospe und so die naturnahste und ökologischste Produktionsform in ein noch besseres Licht rücken.

Ernst Stettler,
Biometzger, Langenthal BE

Biolandbau muss jungen Leuten reelle Perspektiven bieten

Mit den Möglichkeiten zur Produktionssteigerung innerhalb des Biolandbaus legte die Bio-2.0-Generation einen starken Fokus auf die Produktevermarktung. Die intensive Bearbeitung der Frage, wie sich der Marktzugang von Bioprodukten gestalten soll, führt heute immer mehr zur Auffassung, dass sich ein zukunftsfähiger Biolandbau sogar per se verkaufen müs-



Bild: zVg

Sabina Tschumi

se. In die Weiterentwicklung der von der Bio-1.0-Generation erschaffenen produktionstechnischen Grundlagen wurde hingegen bis heute verhältnismässig wenig investiert. Die Themen des Biolandbaus haben in den landwirtschaftlichen Berufs- und Hochschulen immer noch einen geringen Stellenwert und werden oft nur wenig ernst genommen. Damit das bestehende Wissen auf den Höfen weiterentwickelt werden kann, müssten jedoch auch im Bereich der Bildung und Forschung bedeutend mehr Möglichkeiten für das Erarbeiten neuer, eigenständiger Lösungsansätze geboten werden – wobei Integrität und Innovation keine Gegensätze, sondern vielmehr eine grosse Chance darstellen. Anstatt in der Werbung verklärte Bilder einer jungen, dynamischen Biohof-Idylle zu zeigen, sollte sich auch der Biolandbau vermehrt darum bemühen, jungen Leuten reelle Berufsperspektiven und Einstiegsmöglichkeiten zu bieten.

Sabina Tschumi,
in Ausbildung zur Landwirtin EFZ
(Bioschwand) und Agronomin FH

«Mit Qualitätsbio kann man nicht die ganze Welt ernähren»

FiBL-Direktor Urs Niggli betrachtet die Diskussionen um Bio 3.0 zurzeit lediglich als Gedankenspiele, warnt die Biobewegung aber vor dem Ausruhen auf den Lorbeeren. Konkurrenzlabels hätten aufgeholt und drohten Bio zu überholen, sagt er im Gespräch. Zur Lösung der globalen Ernährungsprobleme schlägt er unterschiedliche, an die örtlichen Verhältnisse angepasste Biostandards vor.

Alle sprechen über Biolandbau 3.0. Wird der Biolandbau jetzt neu erfunden?

Nein, ich würde eher von einer Rückbesinnung auf die Werte und einer Modernisierung der Methoden sprechen. Aber vorläufig sind es eigentlich nur Gedankenspiele, weil sich viele Leute überlegen, wie die Zukunft aussehen wird. Sie sind verunsichert, weil in den Läden plötzlich neue Labels auftauchen und weil der Abstand zu gewissen IP-Programmen wie zum Beispiel TerraSuisse kleiner geworden ist. Biolandbau 3.0 ist in der Schweiz weniger ein Thema als in Deutschland. Bio Suisse hat für die Schweiz eine klare Qualitätsstrategie entwickelt und nimmt dabei Rücksicht auf Kleinbetriebe. Das ist bereits eine gute Vision für die Zukunft.

Was ist denn eigentlich unter Biolandbau 1.0 und 2.0 zu verstehen?

Biolandbau 1.0 hat etwa 80 Jahre gedauert. Es sind Ideen von etwa 50 Pionieren, welche mit Büchern und Vorträgen eine grosse Wirkung hatten. Dazu ge-

Wenn Kaffee, Schokolade und weitere Produkte immer öfter andere Labels tragen als Bio, kann das ja auch dazu führen, dass Bio stagniert.

hören zum Beispiel Raoul Francé, ein berühmter österreichisch-ungarischer Bodenbiologe, Ewald Könemann, der die Zeitschrift «Bebauet die Erde» herausgab, selbstverständlich die Koberwitzer Vorträge von Rudolf Steiner vor 90 Jahren und «Bodenfruchtbarkeit: eine Studie biologischen Denkens» des Mikrobiologen Hans Peter Rusch. Das Buch war für die Schweizer Pioniere Hans und Maria Müller ein Durchbruch in eine neue Theorie der Landwirtschaft.

Und die Fortsetzung, Biolandbau 2.0?

Seit den 1970er-Jahren wurde der Bio-

landbau genormt und standardisiert. Ein Kontroll- und Zertifizierungssystem entstand. Behörden begannen die Kontrolle zu überwachen. Mittlerweile haben gegen 90 Länder Biogesetze. Dank der weltweiten Normierung können wir Biopapaya aus Indien und Grüne Bohnen im Winter aus Marokko importieren. Ein beachtlicher Erfolg, der weltweite Handel mit Bioprodukten ist auf 76 Milliarden Franken angestiegen. Doch das gibt auch Probleme!

Welche?

Ich glaube nicht, dass ein Schweizer Bauer, der zehn Hektaren Acker pflügt, die gleichen Interessen hat, wie ein ukrainischer Betrieb mit 3000 Hektaren Bioackerbau. Ich bin überzeugt, dass in der Schweiz Qualitätsbio mit ganz strengen Richtlinien die grosse Zukunftschance ist, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass man damit die ganze Welt ernähren kann. Ich glaube, dass ein Bio, das höchste Qualität garantiert, ein anderes Bio ist als das, was weltweit zur Ernährungssicherheit und zum Umweltschutz beiträgt.

Ist es nicht heikel, zwei Klassen von Bio zu schaffen?

Ja, das stimmt, da gibt es ungelöste Punkte, aber genau das müssen wir diskutieren. Diese Diskussionen werden sowieso kommen. Was wir nämlich jetzt sehen ist, dass andere Labels wie Fairtrade und Rainforest Alliance Bio in gewissen Bereichen überholen. Wenn Kaffee, Schokolade und weitere Produkte immer öfter andere Labels tragen als Bio, kann das ja auch dazu führen, dass Bio stagniert. Und dann werden die Diskussionen sowieso losgehen.

Was hat alles Platz unter dem Dach von Biolandbau 3.0?

Zum Beispiel vermehrt Bioprodukte von Kleinbetrieben aus sorgfältiger traditioneller Verarbeitung, die auf Wochen-

märkten und im Internet angeboten und dank hoher Qualität stark nachgefragt werden. Viele junge Leute begeistern sich für Urban Gardening und bauen eine Alternative zu den Grossverteilern und Discountern auf. Auf dem anderen Extrem der Skala steht der «Tomatenfisch», wo Fische in Aquakultur die Tomaten im Gewächshaus düngen. Das perfekte Recycling, Natur und Hightech, aber nicht

Ich sehe ein grosses Potenzial für wissenschaftlichen Fortschritt innerhalb der bestehenden Richtlinien.

biokonform. Oder der 3000 Hektaren grosse Biobetrieb des weltberühmten Naturschützers Doug Tompkins in Argentinien, wo GPS-gesteuerte Traktoren und Geräte die Felder in geschwungene Streifen auflösen, damit Erosion verhindern und den Schädlingen, Krankheiten und Unkräutern durch das Nebeneinander von vielen Kulturen vorbeugen.

Was ist das Gemeinsame in dieser neuen Vielfalt?

Die Umwelt konsequent schonen, natürliche Ressourcen nicht verbrauchen, Landwirte und Landarbeiter fair bezahlen, die Tiere respektvoll behandeln und gesunde Lebensmittel herstellen. Das ist die Essenz des Biolandbaus, seit den Pionieren.

Sie haben in der letzten Zeit immer wieder von Biolandbau als einer Kombination aus Natur und Hightech gesprochen. Was ist damit gemeint?

Schauen Sie doch in ein Gewächshaus, wo durch exakte Klimasteuerung Krankheiten gar nicht auftreten, Bienen zur Befruchtung ausgesetzt werden und verschiedene natürliche Feinde mit allerlei Schädlingen aufräumen. Wir sollten besser kommunizieren. Die kleinbäuerliche Landwirtschaft und die traditionelle Verarbeitung gibt es, das ist ein Plus, das

mehr kosten darf. Dafür sind die schönen Bilder gerechtfertigt. Daneben darf man eben auch Bilder von Hightech zeigen, das finde ich sehr reizvoll.

Sie sprechen gerne auch positiv über stark umstrittene modernen Technologien, sind Sie ein Gentechnfreund geworden?

Die Gentechnik hat in 25 Jahren nichts gebracht, was mich interessiert. Wir sollten aber aufhören, schwarz-weiss zu malen. Die Erbgutforschung und die Nanotechnologie werden von Hunderttausenden von Forschern weltweit vorangetrieben und es herrscht Goldgräberstimmung. Auf dem Möschberg bei Hans Müller gab es ein einziges schwarzes Bakelit-Wandtelefon mit Drehscheibe. Heutige Kursteilnehmer haben alle ein Smartphone im Hosensack und verfügen über Möglichkeiten, über die Maria Müller ungläubig und verwirrt den Kopf geschüttelt hätte. So wird es uns auch mit den modernen Technologien gehen. Vielleicht werden die Biobauern der Zukunft die Wegweiser sein und der Gesellschaft erklären, welche neuen Methoden gut sind, und welche man lieber sein lässt. Im Gegensatz zu Bio Suisse muss das FiBL weit in die Zukunft denken. Ich höre von den Biobauern lieber «jetzt gehst du zu weit» als «warum habt ihr Forscher damals geschlafen»!

Was bedeutet das konkret für die Forschung des FiBL?

Ich sehe ein grosses Potenzial für wissenschaftlichen Fortschritt innerhalb der bestehenden Richtlinien. Vor allem im Pflanzenschutz und in der Düngung, in der Tiermedizin und in der Mecha-

Ich bin kein Freund von ständigen Verschärfungen. Der CMS- und der Hybridzüchtung haben wir gute Sorten und enorme Zuchtfortschritte zu verdanken.

nisierung für grössere Betriebe, wo man Handarbeit ersetzen kann. Das alles müssen wir ausschöpfen, und noch nie hatten wir in der 40-jährigen Geschichte des FiBL so viel in der Pipeline. Jetzt sieht man langsam, was eine langjährige Forschung erreichen kann und welches Potenzial dank internationaler Vernetzung und stetig steigender Finanzierung ausgeschöpft werden kann. Wir werden in vielen Bereichen mit neuen Lösungen kommen und das macht den Biolandbau

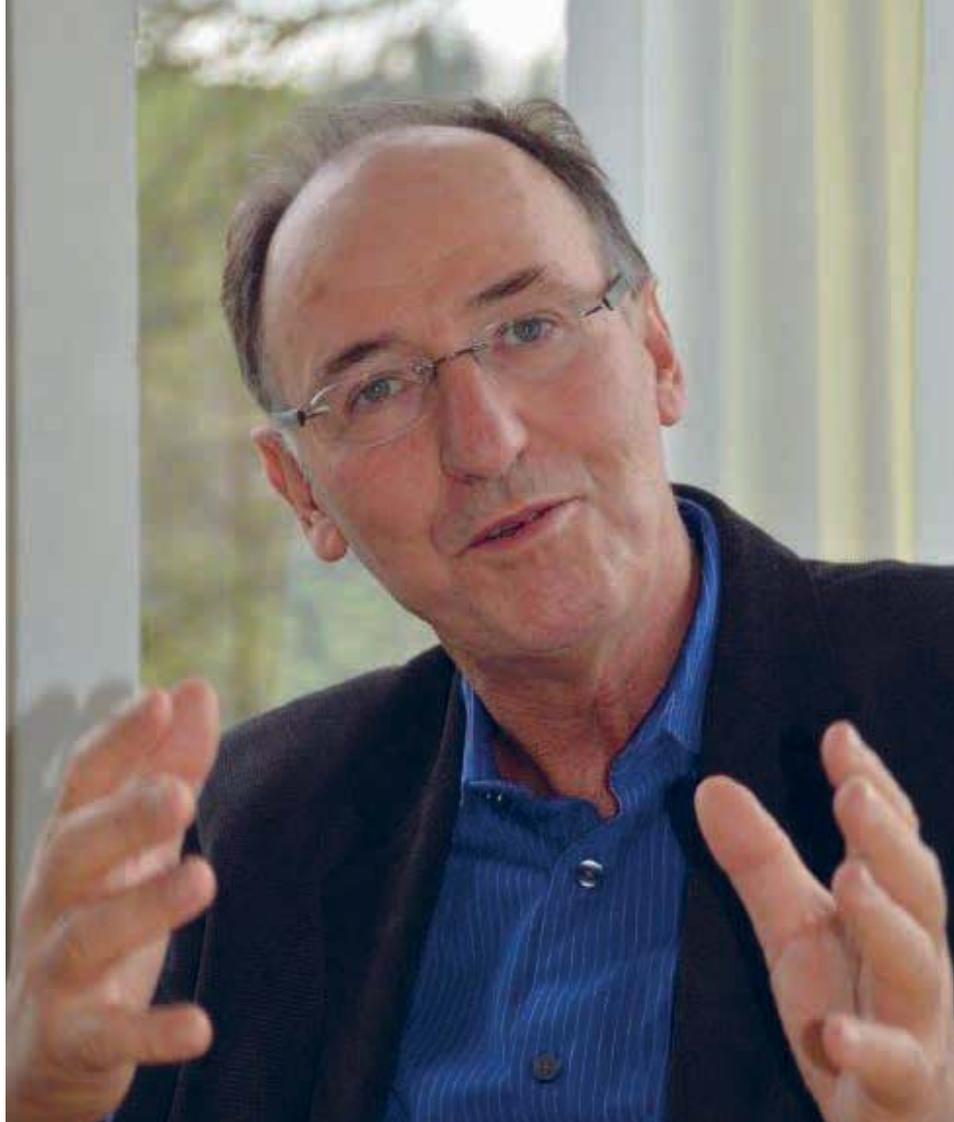


Bild: Markus Spuhler

Urs Niggli: «Bio 3.0 könnte eine grosse Familie von gleichgesinnten Strömungen sein.»

produktiver und für die Bauern sicherer. Das heisst, mehr Bauern und mehr Marktanteil, da sind wir noch lange nicht am Ende, allerdings nur dann, wenn wir auch an neue Sachen herangehen.

Beispielsweise?

Das Phosphorproblem hat der Biolandbau nicht gelöst. Wir recyceln Phosphor nur ungenügend. Auf alten Biobetrieben gibt es überall in Europa Phosphormangel. Hier wollen wir mit Mykorrhizen und Wurzelbakterien die Erschliessung von bodenbürtigem Phosphor deutlich verbessern. Das zweite sind neue Klärschlammbehandlungungsverfahren, wobei man durch Erhitzung organische Schadstoffe beseitigt und anschliessend die Schwermetalle ausfällt. Das ist dann ein völlig neuer Dünger. Interessant ist auch das Thema Stickstoff aus Urin. Diese Systeme kommen, und das müssen wir dringend anschauen. Dies gilt auch für die Nanotechnologie, die im Biolandbau bis anhin strikt abgelehnt wird.

Was halten Sie von der Diskussion um die CMS-Züchtung?

Ich bin kein Freund von ständigen Verschärfungen. Der CMS- und der Hy-

bridzüchtung haben wir gute Sorten und enorme Zuchtfortschritte zu verdanken. Und beide schaden weder der Umwelt noch der Gesundheit und schon gar nicht den Bauern.

Grund für das Verbot war unter anderem die Monopolisierung der Saatzüchtung durch Grossunternehmen in der CMS- und Hybridzüchtung.

Es gibt in den USA auch Biozüchter, die Sorten patentieren lassen, und in der Schweiz solche, die mit Hybriden arbeiten. Ich will damit nur sagen, dass es keine einfachen Antworten gibt. Die grosse Macht einzelner Konzerne geht auf ein Marktversagen der globalisierten Wirtschaft zurück. Bei Saatgut muss der Staat korrigierend eingreifen, indem er Biozüchtung oder Züchtung für lokale Bedürfnisse unterstützt. Auch die Erhaltungszucht von alten Sorten gehört dazu. Züchtung braucht viele kleine und mittlere Unternehmer, sonst geht die Vielfalt verloren. Biolandbau 3.0, obwohl erst Gedankenspiel, wäre für mich eine grosse Familie von gleichgesinnten Strömungen, welche eine wirksame Strategie gegen globalisierte Akteure sein könnte.

Interview: Adrian Krebs, Markus Spuhler